

Zur Sinnproblematik junger Menschen

Je rätselhafter Einstellungen und Verhaltensweisen junger Menschen von heute werden, um so mehr gerät dieser junge Mensch als Objekt der Forschung ins Blickfeld der Humanwissenschaften. Ob es Soziologie oder Psychologie ist, immer wieder fallen dann Fragefreude und Fragenot auf, in denen ein junger Mensch am Ende sich selbst immer mehr zur Frage wird. Die darin sich andeutende Sinnproblematik ist in den letzten Jahrzehnten in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem jungen Menschen gerückt. Dies geschah nicht nur deshalb, weil Sinn und moralisches Urteil miteinander verbunden scheinen, sondern vor allem, weil gegenwärtiges Engagement und Erwartungen an die Zukunft, momentane Befindlichkeit und Hoffnung von dem bestimmt werden, was die Sinnfrage junger Menschen heißt.

Im folgenden geht es darum, einige Überlegungen aufzugreifen und in den Kontext einer pädagogischen Problemsicht zu bringen, die eher aus einer philosophisch ausgerichteten Sozialwissenschaft stammen und wiederum untrennbar mit (empirischer) Soziologie und Psychologie verbunden sind. Wie sehr solche Überlegungen auch für Religionspädagogik und Pastoral von Wert sind, wird sich im Lauf der Darlegungen erweisen. Es sollen drei Fragen besprochen werden: 1. Warum ist gerade das Jugendalter die Zeit der Sinnsuche? 2. Warum ist heute die Sinnsuche für den jungen Menschen erschwert? 3. Welche „Mechanismen“ gibt es, nicht zuletzt für den jungen Menschen, um die Sinnfrage zu vermeiden?

Jugendalter – Zeit der Sinnsuche

Wenn im folgenden davon gesprochen wird, daß es für das Jugendalter typisch sei, die Sinnfrage zu stellen, dann wird damit nicht bestritten, daß sich in allen Altersstufen – je nach konkreter Lebenssituation – bedrängende Probleme aufwerfen und beunruhigende Fragen stellen. Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß das Erlebnis der ersten, aufgezwungenen, existentiellen Frage von besonderem Tiefgang ist. Von daher scheint es legitim, von der Zeit der Pupertät und der Adoleszenz als der Zeit der Frage und damit der Sinnsuche zu sprechen.

Es muß im übrigen verwundern, daß sich diese Frage im Leben des Menschen erst so spät stellt. Gewiß fragt auch der Fünfjährige die leicht-schweren Kinderfragen, die oft von einer metaphysischen Hintergründigkeit sind, die das Kind

vermutlich nicht ahnt. Das Fragen eines 15- bis 19jährigen unterscheidet sich schon deshalb vom Wissensbedürfnis eines Kindes, weil das kindliche Weltbild mit seinen Sicherheiten und magischen Dimensionen zerbrochen ist¹. Der Jugendliche fragt nicht nach dem einzelnen Ding, sondern nach dem Ganzen, und darin vor allem nach sich selbst: nach seiner Herkunft, nach seiner Zukunft, nach seiner ganz persönlichen Aufgabe, nach der Berechtigung seiner Existenz. Die Qualität der Sinnfrage macht offenbar, daß sie eine hochkomplexe, schwierige Leistung des Menschen überhaupt darstellt, die auch ihre psychologischen Bedingungen hat.

Bedingung dieser Sinnfrage ist, daß sich inzwischen im Menschen das hypothetische Denken entwickelte, also die Möglichkeit, Realität begrifflich und formallogisch schlußfolgernd in Frage zu stellen². Diese neue Art des Denkens ermöglicht auch die Rückschau auf sich selbst, bricht die Gegenwart auf Zukunft hin auf und bietet ein „Möglichkeitskonzept“ an, „wodurch das je Vorfindliche den Status unbefragter Selbstverständlichkeit verliert und unter Begründungszwang gerät“³.

Diesen eher psychologischen Möglichkeiten entsprechen zugleich die Notwendigkeiten dieser Altersstufe. Da ein Mensch sich nicht damit abfindet, nur ein Faktum innerhalb einer rätselhaften Wirklichkeit – Welt genannt – zu sein, sucht er nach einer Deutung. Eine Weltanschauung bringt die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen und nach dem Sinn des einzelnen in diesem Ganzen. Das Verlangen nach Deutung, das nach allen brauchbaren „Stücken“ eines Erklärungskonzepts greift, verbindet sich in dieser Altersstufe mit zwei weiteren Aufgaben, die einen jungen Menschen tief betreffen: die Wahl eines Berufs und die Entscheidung zu einer Lebensform. Der doppelte Status, der mit einer gewissen Endgültigkeit angestrebt wird, fällt verpflichtend auf die Entscheidungsbefugnis (als Bereitschaft und als Mut) eines jungen Menschen zurück. Er muß in seinen Neigungen wie in seiner Belastbarkeit um sich wissen, bevor er sich auf Beruf und Ehe hin festlegt. Diese Entscheidungen bedürfen aufgrund ihrer (relativen) Endgültigkeit eines weltanschaulichen Hintergrunds bzw. Fundaments. Nicht von ungefähr steht die Frage nach Sinn deshalb im Kontext von Berufswahl und von Partnersuche; sind doch beides Stationen größter Betroffenheit im Leben eines jungen Menschen.

In diesen Tatsachen wird greifbar, wie typisch die Frage nach dem Sinn für das Jugendalter ist. Das Kind stellt sie nicht; der Erwachsene stellt sie nicht erstmals. Die Neuheitserfahrung der aufgenötigten Lebensdeutung macht sowohl Leid wie Freude eines jungen Menschen aus.

Zeit erschwerter Sinnsuche

Die entwicklungspsychologisch bedingte Sinnsuche steht jeweils auf einem zeitgeschichtlichen Hintergrund und hat insoweit auch eine epochaltypische

Ausprägung. Wodurch zeichnet sich die Lebenssituation aus, die eine hochkomplexe, säkularisierte Industriegesellschaft mit sich bringt? Erleichtert sie, erschwert sie die Sinnfindung?

Für eine Antwort ist an zwei Modelle zu denken, in denen sich Sinnfindung ereignen kann. Das erste Modell realisiert, daß auf der Ebene des kulturellen und sozialen Systems die Sinnfindung leicht gelingen kann. Eine diesem Modell entsprechende Situation war zur Zeit der *Volkskirche* gegeben⁴. Die Konventionen und Traditionen, die gemeinsamen Normen und die soziale Kontrolle ermöglichten ein großes, gemeinschaftliches „Sinn-Spiel“, in dem der einzelne gleichsam unbefragt in einen Sinn eingeübt, in dem ihm weithin ein Sinn aufgenötigt wurde. Die Sinnfindung lief meist unterhalb der Schwelle einer reflexen Bewußtheit ab. Diese Situation hatte offensichtlich ihre Vor- und Nachteile. Vorteil war, daß die Reflexion sich anderem zuwenden konnte als dem jeweils bekümmerten Ich. Sie war frei für überpersonale Aufgaben in Kirche, Gesellschaft und Welt. Nachteil war, daß unbequeme Frager und Denker an den Rand des Gemeinwesens getrieben und dort, geächtet oder geringgeschätzt, als Außenseiter zu leben hatten. Es ist klar, daß dieses Modell nicht mehr gegeben ist. Man mag das teilweise für bedauerlich halten. Dennoch ist die heutige Realität in dieser Hinsicht auf den kurzen Satz zu bringen: Wir leben in einer nachvolkskirchlichen Situation.

Das zweite Modell ist in einer *offenen Gesellschaft* gegeben, in der sich nicht nur ein Wertpluralismus durchgesetzt und die Säkularisierung um sich gegriffen hat, sondern auch die sozialen und kulturellen Kontrollen (aufgrund von Anonymität, Großräumigkeit und Mobilität) ein Ende haben. Man denke im Gegensatz nur an die frühere soziale Kontrolle durch die Trachten, die – zumal für Mädchen und Frauen – ein öffentliches Bekenntnis des jeweiligen Lebensstands bedeuteten. Heute lebt der junge Mensch im offenen Raum: offen zu eigener Sinngebung, zur Sinngebung sozusagen auf eigene Kosten. Die Sinnstiftung bleibt dem einzelnen überlassen. Sie wird damit notgedrungen (und dies in der ganzen Bedeutung des Wortes) zu seiner ganz persönlichen Leistung.

An einem besonderen Beispiel läßt sich der geistesgeschichtlich bedeutsame Prozeß noch einmal aufweisen. Feierten etwa die Bürger der Stadt Köln im Mittelalter das Fest der Drei Könige, dann waren der Sinn und die Gestaltung dieses freien Tages durch die städtische Gemeinschaft geregelt und vorgegeben: Sinn war, Gott in seinen Heiligen zu preisen; Gestaltung ergab sich in Gottesdienst, Prozession, öffentlichem Fest und Spiel, in etwa noch in einem eigenen – auch kulinarisch wichtigen – Brauchtum. Im Gegensatz dazu geben die heutigen Ferien- und Urlaubstage den einzelnen dazu frei, sich selbst einen Sinn aus vielen Angeboten zu suchen und sich zu der ihm gemäßen „sinnvollen“ Gestaltung seiner freien Zeit – wiederum aus vielen Möglichkeiten seiner Fähigkeiten wie einer Freizeitindustrie – zu entscheiden. An diesem Beispiel der Freizeit wird die Problematik der Sinnstiftung auf einem anderen Lebensfeld ebenso deutlich.

Wie Jürgen Habermas bereits die Frage stellt: „Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“⁵, so vertritt Gertrud Nunner-Winkler die These, „daß sich das Problem der Sinnstiftung für Jugendliche heute besonders zuspitzt, und zwar weil 1. aufgrund der Entwertung anderer Sinnstiftungsmöglichkeiten (Problematisierung von Ehe und Kinderaufzucht, Verfall religiöser Traditionen) die Berufsarbeit zunehmend eine identitätsrelevante Bedeutung gewinnt und 2. sich dann folgendes Dilemma auftut: die Berufsorientierung, die längerfristig die Integrität zu sichern erlaubt..., stößt auf sozialstrukturelle Restriktionen.“⁶ G. Nunner-Winkler weist damit jene Engpässe der persönlichen Lebensdeutung auf, die aus dem Gewühl von Deutungen und Meinungen herausführen. Sie unterstreicht aber auch die Rolle von Beruf, Berufswahl, Arbeitsplatz für die Sinnggebung – eine Aussage, die in ihrer Brisanz angesichts von Jugendarbeitslosigkeit und materialistischem Job-Denken nicht zu unterschätzen ist.

Der offene Raum, die verwirrende Vielfalt der Sinnangebote, die hektische Unstetigkeit des Lebens, all dies verhindert eher Sinnfindung, als daß es sie – im Maß der erworbenen größeren Freiheit – erleichtert. Nicht ohne Grund macht Erik H. Erikson die Aussage, die Gesellschaft habe in dieser Hinsicht „die Funktion, die Wahlmöglichkeiten des einzelnen zu leiten und einzuengen“⁷. Allein die Unmöglichkeit, ein solches Ziel in einem demokratischen Staat zu verwirklichen, weist den utopischen Charakter auf, der in einer solchen, wenngleich sinnvollen Aussage steckt. Es bleibt nur übrig, junge Menschen von klein auf zu solcher Ichstärke und Entscheidungsfreude zu erziehen, daß sie die Fülle der Wahlmöglichkeiten nicht entmutigt und in Apathie stürzt, sondern zur eigenen Lebensform provoziert⁸. Das Angebot überschaubarer kleiner Lebenswelten mit der optimalen Übereinstimmung in Werten und Normen wäre eine weitere wünschenswerte Wohltat, um jungen Menschen den Zugang zu Sinn zu erleichtern⁹. Da der gesamtgesellschaftliche Rahmen nicht unwichtig ist, möge als Drittes festgehalten werden: der Beruf, sein Angebot, seine Verhinderung, seine Abwertung im ideellen Sinn, steht in enger Verbindung zur Sinnfindung¹⁰.

Die konkrete heutige Situation erschwert also insgesamt einem jungen Menschen die Sinnfindung. Dabei wird nicht vernachlässigt, daß es verschiedene Ebenen der Sinnstiftung gibt: die vorreflexe, naive Sinnstiftung, aufruhend auf einem großen Vertrauen in den Sinn des Ganzen, die reflexe Sinnggebung aus Entscheidung heraus, die sich dann wiederum in Symbolen verfestigen kann oder in je neuer Entscheidung zu verifizieren ist. In allen drei Formen besteht, wenn auch in unterschiedlichem Grad, die Schwierigkeit, Sinn zu finden und Identität zu stiften.

Vermeidung der Sinnfrage

Die optimistische Aussage, daß im Jugendalter der junge Mensch sich notwendig mit der Sinnfrage auseinandersetze, wird durch die Realität selbst wieder in Frage

gestellt; denn erwiesenermaßen gibt es Jugendliche, die alles andere bewegt als ihre eigene Sinnproblematik. Nicht zuletzt diese Tatsache führt zur Reflexion über jene „Mechanismen“, die vor zuviel Reflexivität schützen und damit auch davon abhalten, dem Leben in seine Tiefe hinein nachzugehen und die Herausforderung einer Deutung anzunehmen. Die folgenden einzelnen „Mechanismen“ wurden von Rainer Döbert¹¹ herausgearbeitet. Sie werden hier von ihm übernommen und in einen religionspädagogischen Problemzusammenhang eingebracht.

1. Rastlose Berufsarbeit

Gewiß ist es möglich, die Berufsarbeit religiös zu begründen und in ihr gerade durch die Teilnahme an der Schöpfung und der Gestaltung der Welt die Sinnfrage sozusagen experimentell einer Lösung zuzuführen. Doch im Durchschnitt hat die moderne Industriegesellschaft eine Art des Arbeitens und Produzierens entwickelt, die durch die Entfremdung Reflexion verhindert, zumal eine Spiritualität der Arbeit noch eher ein Desiderat ist und die Arbeit weit mehr als ein „gottferner“ Raum erfahren wird¹².

Infolgedessen kann der Beruf und sein Erfolg zu einem Globalziel des Menschen werden, das dann das Leben als ganzes strukturiert. Da der Erfolg im Beruf langer Vorbereitungen bedarf, verlangt er langfristige Planungen, die hinwiederum das Leben als eine einzige Handlung zu begreifen erlauben. Wenn und insoweit der Berufserfolg das dominante Lebensziel ist, scheint jede weitere Reflexion auf ein ausformuliertes Sinnsystem überflüssig; denn jeder einzelne Moment des Lebens wird auf den Berufserfolg hin als „sinnvoll“ erlebt.

Was diese Sinnstiftung ohne Sinnsystem dann für Extremsituationen wie Verlust der bisherigen Lebensaufgabe (Desozialisierung) in Arbeitslosigkeit, in Pensionierung, im Rentnerdasein, ja sogar in der normalen Freizeit bedeutet, liegt auf der Hand. Dort stellt sich dann zuweilen die Sinnfrage in lebensbedrohender Heftigkeit. Für Jugendliche wird dies gerade in der Jugendarbeitslosigkeit erfahrbar.

2. Glückliches Familienleben

Auch der zweite Mechanismus, der die Sinnproblematik verhindert, hat die Funktion eines Globalziels, das, allerdings unabhängig von einer konkreten Leistung, die Familie als einen Ort der emotional hochwertigen Solidarität anbietet. Die Familie bietet eine ausreichende Versorgung und bringt Glück im Sinn einer harmonischen Erfüllung. Diese (zumindest noch weithin) selbstverständliche Zielvorstellung ist wiederum nur langfristig realisierbar und bedarf, je selbstverständlicher das Ziel gesetzt wurde, keiner weiteren Begründung. Das Glück begründet sich zudem selbst. Auf diese Zielvorstellung konzentrieren sich dann alle Aktivitäten und Erwartungen jener, die für die Familie und ihr Glück verantwortlich sind. Solange noch Kinder da sind, die der Sorge und Sorgfalt bedürfen, sind den Eltern jene Ziele in der Ferne gegeben, die den Lebensplan

prägen, die ihm entsprechenden Handlungen strukturieren und damit einem Menschenleben Sinn zu verleihen vermögen.

Die Brüchigkeit dieser Sinngebung wird dann offenbar, wenn Grenzerfahrungen das familiäre Glück bedrohen: wenn ein Kind unversehens stirbt, wenn die Ablösung der Kinder aus dem Elternhaus nur in harten Konflikten gelingt, wenn die Ehe scheitert, wenn ein Ehegatte stirbt. Es verwundert nicht, daß gerade der Tod des Ehegatten bei den „Life-Event-Studien“ mit einem Durchschnittswert von 100 an der Spitze der Skala „lebensverändernder Ereignisse“ steht¹³.

3. Rückzug in die Konsumsphäre

Im Gegensatz zu den bisher genannten langfristigen Zielen bietet das Glück aus der Konsumsphäre immer wieder kurzfristige Ziele als Sinngebung an. Dieser Bereich ist durch eine große Expansivität und Dynamik gekennzeichnet. In ihm wird gleichsam der Grundsatz verwirklicht: „Man hat nie alles, was man haben könnte, und man kann auch nie alles haben, weil immer neue Güter angeboten werden.“ Die Pausenlosigkeit der Angebote und die Unstillbarkeit des menschlichen Verlangens verführen zu einer Schein-Unendlichkeit des jeweiligen Handelns. R. Döbert sagt: „Auch hier bedarf es keiner religiösen Sinnsysteme, weil der Handelnde pausenlos in Atem gehalten ist und gar nicht zu einer reflexiven Einstellung zu seinem Gesamtleben gelangen kann.“¹⁴

Diese Sinnstiftung ohne religiöses Sinnsystem bringt die Bedeutung der hedonistischen Grundstimmung an den Tag, die sich gerade heute im Prozeß des Wertwandels zeigt¹⁵. Dieser Hedonismus suggeriert mit Forderungen wie „Recht auf Glück“ und „Recht auf die Erfüllung aller Bedürfnisse“ die Unbedingtheit eines Anspruchs, wie er sonst nur einem Naturrecht eigen ist. Gerade angesichts dieser zwiespältigen Situation drängt sich die Frage auf, inwiefern Sinnfindung und Askese voneinander abhängen, und zwar gegenseitig.

4. Moralische Prinzipien

Döbert weist als vierten Mechanismus jenen Vorgang auf, in dem Menschen, die die normalen Lebensziele eines Bürgers und eines Christen – aufgrund gründlicher Auseinandersetzung mit ihnen – verworfen haben, einen letzten geistigen und sittlichen Haltepunkt ihrer Identität in abstrakten Prinzipien finden. Diese Prinzipien lauten: Freiheit, Individualität, Gerechtigkeit, Solidarität. Solche Prinzipien können dann gewiß auf unterschiedlichem Niveau reflektiert werden. Aber sie können – wie die Realität beweist – einem Menschen seinen Lebenssinn bringen, obgleich die grundlegenden Fragen eines Menschenlebens nach dem Sinn der Grenze, nach Schuld, Trauer, Leid und Tod unbeantwortet bleiben. Vermutlich trägt die große, zuweilen auch literarisch gefüllte Suggestivkraft solcher Prinzipien dazu bei, daß sie – ohne eigentlich religiöses Fundament – gleichsam in Aufhebung der „Schwerkraft“ sich frei in der Luft halten, also schweben. Je mehr es nun

bedeutende Personen und Zeitgenossen gibt, die diesen Prinzipien durch ihre personale Würde einen einmaligen Glanz verleihen, um so mehr kann es ihnen gelingen, eine geradezu jenseitige Sinngebung aufzubauen und trotz aller Irritationen aufrechtzuerhalten.

Heute ist dieser Mechanismus in seiner Wirksamkeit am Begriff des „Friedens“ ablesbar. Er fördert zugleich auch den quasisakralen Charakter der „Friedensbewegung“. Inwieweit in diesen Prinzipien dann auch gesunkenes christliches Kulturgut aufbewahrt ist und ob diese Prinzipien nicht von Ursprüngen leben, die längst vergessen sind (und die von ihren Verfechtern gewiß auch heftig attackiert würden), ist eine andere Frage.

5. „Action“

Als letzten dieser Mechanismen nennt Döbert einfach Tätigkeit, also „Action“. Diese nimmt vor allem Jugendliche in ihrer Gänze und Tiefe in Anspruch und trägt dann in purer Aktivität sich selbst. Auch in diesem Zusammenhang bewahrheitet sich das Wort E. H. Eriksons, daß Identität am besten in Aktivität aufgehoben sei¹⁶. Nun ist allerdings die Aktivität, um die es in diesem Fall geht, nichts anderes als der Versuch, sich zu verlieren und die Sinnfrage zu verdrängen; es handelt sich um eine eher negative Identität. Vordergründig soll nämlich – zumal vor der Gleichaltrigen-Gruppe – Mut, Charakter, Tapferkeit bewiesen werden. Aber diese Action ist für Jugendliche immer noch besser als die Erfahrung, „nichts“ und demnach „nicht“ zu sein. „Action schützt sie erfolgreich vor der drohenden Sinnlosigkeit.“¹⁷ Ein solches Verhalten wird auch dadurch verursacht, daß die Jugendlichen weder ein entsprechendes Niveau der Reflexion noch die Begrifflichkeit zu einer Selbstbeobachtung bzw. Selbstvergewisserung erreicht haben. Die Action bietet sich also dort an, wo Mängel der personalen Reifung andere Wege zur Identität verstellen.

Gerade im Zusammenhang eines gewaltsamen Jugendprotests, des exzessiven Motorradfahrens, der Hektik in den Discos wäre zu fragen, ob nicht diese „Sinnstiftung“ in Action von hintergründigen, quasireligiösen Motiven getragen wird.

Abschließend wäre mit R. Döbert anzumerken: „Man kann sich offensichtlich sehr gut auf ‚niederen‘ Sinnebenen einigeln und muß die Ebene von Sinnstiftung, die traditionellerweise von Religion besetzt wurde, überhaupt nicht betreten.“¹⁸ Diese Einsicht erlaubt nicht, die Schuld an diesen Surrogaten allein der Säkularisierung anzulasten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Kirchen, die bislang für junge Menschen als Sinnagenturen wirkten, zu dieser Flucht beigetragen haben. Wie auch immer, die Gesellschaft und die in ihr gültigen Werte und Normen bieten dem jungen Menschen eine Fülle von Wegen an, wenn er auf der Suche nach Sinn ist. Ob es für ihn Auswege, Umwege, Irrwege sind, wird sich erst im nachhinein erweisen.

Religiöser Lebenssinn

Gleichsam als Bestätigung der Aussagen von R. Döbert kann jener „Ratschlag“ gelten, den Elisabeth Noelle-Neumann jungen Menschen angesichts des Wandels der Werte gab. Sie sagte in einem Vortrag:

„Man muß nicht unbedingt einen metaphysischen Glauben haben, um Sinn in seinem Leben zu finden. Es scheint, daß derjenige, der von einer großen Liebe zu einem anderen Menschen erfüllt ist, sein Leben nicht sinnlos findet. Und ebenso haben wir Resultate, daß derjenige, der seine Arbeit voll und ganz befriedigend findet, nur selten erklärt, er empfinde sein Leben als sinnlos. Auch ohne starke religiöse Orientierung gibt es also einen Zugang zum Lebenssinn. Allerdings muß man die Vorstellung aufgeben, daß Arbeit und Leben Gegensätze seien. Es scheint, würde ich in einem solchen Gespräch sagen, daß man sich an etwas anderes, an eine Aufgabe weggeben muß, an etwas anderes als eigenen Vorteil und eigenen Genuß.“¹⁹

In diesem Ratschlag, der so wenig religiös klingt, wird implizit das behauptet, was explizit bestritten wird: nämlich eine religiöse Sinngebung aus einem „metaphysischen Glauben“; denn in der großen Liebe werden anonym-religiöse Erfahrungen gemacht, zumal wenn als Grundsatz gilt, daß man sich „an eine Aufgabe weggeben“ muß. Offensichtlich werden hier jene Charakteristiken des Religiösen aufgegriffen, die für seine Tiefenerfahrung typisch sind. Natürlich bleibt das Problem übrig, wie eine solche Erfahrung ohne eine deutende, tragende Wahrheit von Dauer sein kann. So führt auch dieser Weg wieder zum religiösen Glauben zurück²⁰. Allerdings bedrängt dann dieses Problem: Wie muß bisher Glaube, Religion – auch von Kirche verantwortet – erfahren worden sein, wenn Sinnstiftung nur in der Negation von Glaube und Religion möglich scheint?

ANMERKUNGEN

¹ Selbstwerden des Kindes, hrsg. v. G. Bittner (Fellbach 1981).

² B. Grom, Religionspädagogische Psychologie (Düsseldorf 1981) 287.

³ G. Nunner-Winkler, Berufsfindung und Sinnstiftung, in: Kölner Zschr. f. Soziologie und Sozialpsychologie 22 (1981) 115. ⁴ F. X. Kaufmann, Kirche begreifen (Freiburg 1979) 159ff.

⁵ J. Habermas, D. Henrich, Zwei Reden (Frankfurt 1974) 23–84.

⁶ G. Nunner-Winkler, a. a. O. 116.

⁷ E. H. Erikson, Jugend und Krise (Stuttgart 1970) 87.

⁸ Ders., Identität und Lebenszyklus (Frankfurt 1973).

⁹ Religiös ohne Kirche, hrsg. v. K. Forster (Mainz 1977) 53f.

¹⁰ G. Nunner-Winkler, a. a. O. 128.

¹¹ R. Döbert, Sinnstiftung ohne Sinnsystem, in: Religionssoziologie als Wissenssoziologie, hrsg. v. W. Fischer und W. Marhold (Stuttgart 1978) 65ff. ¹² Synode 1–72–27.

¹³ P. Wimmer, Der „Life-Event“-Ansatz: Lebensverändernde Ereignisse als Streß-Auslöser, in: Psychosozial 1 (1982) 43. ¹⁴ R. Döbert, a. a. O. 66.

¹⁵ R. Bleistein, Wertwandel oder Wertzerfall?, in: dieser Zschr. 200 (1982) 369–372.

¹⁶ E. H. Erikson, Dimensionen einer neuen Identität (Frankfurt 1975) 119.

¹⁷ R. Döbert, a. a. O. 70. ¹⁸ Ebd. 72.

¹⁹ E. Noelle-Neumann, Die junge Generation und der Wandel der Werte (Vortrag 1980, Mskr.).

²⁰ B. Grom, J. Schmidt, Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens (Freiburg 1975) 60ff.